

GERHARD KREBS, *Japan im Pazifischen Krieg. Herrschaftssystem, politische Willensbildung und Friedenssuche.* (Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien, 46). München: Iudicium Verlag, 2010. 936 Seiten, € 98,00. ISBN 978-3-89129-010-1

Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um eine beeindruckende Studie – allein das Literatur- und Quellenverzeichnis umfasst 102 Seiten –, die in dieser Form im deutschsprachigen Raum bislang gefehlt hat und auch in der in puncto Japan dominanten englischsprachigen Historiographie keine Entsprechung findet. Da die japanischen Ministerien weisungsgemäß in dem Zeitraum zwischen dem Waffenstillstand (15. August 1945) und der förmlichen Kapitulation (2. September 1945) alle wichtigen und vor allem die belastenden Aktenbestände vernichteten, hat der Verfasser in mühsamer Kärnerarbeit erstmals den japanischen privaten Quellencorpus, Tagebücher, Briefwechsel, Erinnerungen, zu dem Thema akribisch ausgewertet und darüber hinaus sowohl die japanische als auch die westliche Literatur komplett erfasst.

Die Ergebnisse sind nicht frappierend neu, doch sie bestätigen in fundierter Weise überkommene Interpretationen oder verwerfen ältere Deutungen unwiderruflich. So kann nach eingehender Lektüre keinerlei Zweifel mehr an der entscheidenden Rolle des Kaisers bestehen. Hirohito war keinesfalls eine Marionette in den Händen der kriegslüsternen Militärs, sondern die am besten informierte Person in den verworrenen Regierungssystemen. Zugleich fungierte er, mangels eines zentralen militärischen oder politischen Exekutivorgans, als eine Art Koordinator unterschiedlicher Strömungen bzw. nach seinem und dem damals gängigen japanischen Selbstverständnis als der auf Harmonie bedachte, von den Göttern abstammende Herrscher der um den Thron gescharten Großfamilie seiner Untertanen. Handlungsmaxime war ihm die Bewahrung des Kaiserlichen Hauses und die auf diesem gründende besondere japanische gesellschaftliche Ordnung, die *Kokutai*. Diese Orientierung verbot dem Kaiser ein direktes Eingreifen in die Politik oder auch die militärische Führung, obwohl er nominell Oberbefehlshaber der Streitkräfte war. Bestens informiert, auch über die japanischen Kriegsverbrechen in China, vermochte er lediglich durch insistierende Befragung die zur Audienz vorgelassenen Militärs und (wenigen) zivilen Regierungsmitglieder in Erklärungsnot zu bringen.

Der Kaiser hat ohne Zweifel den Kriegsbeschluss im Herbst 1941 vollausgetragen und auch nicht gezielt auf einen Friedensschluss gedrängt. Das letzte amtierende Kriegskabinett von General Koiso und Admiral Yonai erhielt bei der Formulierung dieses Beschlusses am 7. April 1945 keinen entsprechenden Auftrag, obgleich das Land nach den vernichtenden Luftbombardements und der amerikanischen Invasion auf den Philippinen zu einer geregelten Kriegsführung nicht länger in der Lage war. Erst der Eintritt der Sowjetunion in den Krieg gegen Japan (8. August 1945) und der gleichzeitige Abwurf der ersten Atombombe auf Hiroshima veranlassten den Tenno, das zu einem Friedensschluss neigende Lager der zivilen Politiker und der Marine zu unterstüt-

zen. Am 10. und erneut am 14. August 1945 setzte sich der Gottkaiser – ein völliges Novum in der japanischen Geschichte – für die Annahme der alliierten Kapitulationsbedingungen ein und verlangte die Durchsetzung dieses Beschlusses. Erstmals sprach Hirohito höchstpersönlich über den Rundfunk und verkündete das Ende der Kampfhandlungen. Ein Putschversuch militärischer Hitzköpfe, vor allem jüngere Armeeeoffiziere, war noch in der Nacht zuvor gescheitert.

Der Interpretation des Verfassers, wonach sich das japanische Regierungssystem in einem Zustand permanenter Selbstblockade befand, ist vollauf beizupflichten. Die Rivalitäten zwischen Heer, Marine, zivilen Regierungsinstanzen und Hofkreisen führten zu einer Pattsituation. Deshalb sah man Ende 1941 nur den Weg in den Krieg als Befreiungsschlag und 1945 keinen Ausweg aus einem längst verlorenen Krieg. Ob bei diesem verflochtenen und für das Ausland kaum durchschaubaren politisch-militärischem System indes von der Existenz von „oppositionellen Kreisen“ gesprochen werden kann, wie es der Verfasser oft und gern tut, ist allerdings im Grunde ein Widerspruch in sich. Mögen manche Karrierediplomaten wie Shigemitsu (Außenminister 1943–1944) oder der erfolgreiche Nachkriegspremier Yoshida auch außerhalb des intern rivalisierenden Machtzentrums gestanden und eigene Vorstellungen artikuliert (aber nie durchgesetzt) haben, so fand sich in diesem engen Zirkel auch der wohl einflussreichste und mit dem Kaiserhaus verwandte Vorkriegspremier Konoe. Mitverantwortlich für den Krieg mit China (7. Juli 1937) und das Bündnis mit Hitler-Deutschland (27. September 1940) lässt Konoe sich, auch wenn er Anlaufstelle dieser Außenseiter war, kaum einem oppositionellen Lager zu rechnen. Seine dem Kaiser vorgetragene Denkschrift (Februar 1944) über die Gefahr einer Bolschewisierung Japans, ja ganz Ostasiens, beeindruckte offensichtlich den Tenno, bewirkte jedoch nichts. Erst im Sommer 1945 sollte sich Konoe für eine Sondermission nach Moskau zur Verfügung stellen, um durch sowjetische Mittlerdienste den Krieg zu beenden, was der japanische Botschafter vor Ort mehrfach als völlig illusionär bezeichnete. Als er sich schließlich vor dem Kriegsverbrechertribunal in Tokyo verantworten sollte, beging Konoe Selbstmord (16. Dezember 1945).

Auch die japanischen Versuche, einen deutsch-russischen Sonderfrieden zu vermitteln, blieben dilettantisch-verhalten und scheiterten an der grundsätzlichen Ablehnung Hitlers. Bereits vor dem Angriff auf Pearl Harbour hatte es erste Anläufe gegeben, das gemeinsame deutsch-japanische Potential gegen die Westmächte zu richten. Ein letzter Versuch im Oktober 1944 bei einem Gespräch des japanischen Botschafters Oshima mit Hitler führte zumindest zu dem Ergebnis, dass Goebbels, mit dem Oshima zuvor gesprochen hatte, eine entsprechende Denkschrift für seinen „Führer“ aufsetzte und vorsichtige Sondierungen in Stockholm wieder belebt wurden. Doch in der wenig auf Harmonie bedachten deutschen diktatorischen Führungsspitze drangen rationale Sachargumente ebenso wenig durch wie in der japanischen, in der *Kokutai*-befangenen Regierung.

Die amerikanische Haltung gegenüber Japan vor und während des Krieges zentriert der Verfasser stark um die Person des langjährigen Botschafters in Tokyo, Joseph C. Grew, der Ende 1944 sogar als Ostasienspezialist im State Departement eine diplomatische Schlüsselfunktion innehatte. Doch gegen die propagandistisch aufgehetzte amerikanische öffentliche Meinung, in welcher die Japaner gern mit Affen und sadistischen Untermenschen verglichen wurden, konnte Grew mit seinen moderaten Vorschlägen wenig bewirken. Ähnlich erfolglos waren diese bei Präsident Truman, der Japan in die Knie zwingen wollte und glaubte, amerikanische Machtfülle, vor allem gegenüber der neuen rivalisierenden Macht, der Sowjetunion, demonstrieren zu müssen. Obwohl die amerikanische Regierung durch das Mitlesen des japanischen diplomatischen Schriftverkehrs von der Kapitulationsbereitschaft wusste, tat Washington nichts, den Krieg frühzeitig zu beenden, sondern bestand (Potsdamer Erklärung vom 26. Juli 1945) auf bedingungsloser Kapitulation.

Auch wenn die Lektüre nicht zuletzt wegen der vielen Einzelheiten aus den Gesprächsrunden bisweilen ermüdend ist, bereichert das Werk von Gerhard Krebs den Wissensstand über Japan im Krieg und dürfte in absehbarer Zeit kaum überboten werden.

*Bernd Martin*